

Amanda Koch

# ILDATHACH

Jenseits des Vergessens

Ein Mythos und die Suche  
nach der Wirklichkeit.

Roman

 fehu

1. Auflage 2017

© 2017, fehu

fehu ist das Fantasy-Label des familia Verlages, Leipzig

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung & Illustration: Sophie Becker, Berlin

Abbildungen: KochDialog Agentur für Raffinierte Kommunikation, Leipzig,

Sophie Becker, Berlin

Lektorat: Mona Gabriel, Leipzig & Mona Ullmerich, Mannheim

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

ISBN: 978-3-943987-86-7

Printed in Europe

[www.amandakoch.de](http://www.amandakoch.de)

[www.fehu-fantasy.de](http://www.fehu-fantasy.de)

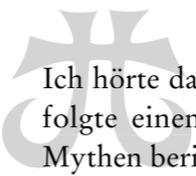
[www.familia-verlag.de](http://www.familia-verlag.de)

ES IST SONDERBAR, HIER ZU SEIN. Wir sind von Geheimnissen umgeben. Hinter unserer Erscheinung, unter unseren Worten, über unseren Gedanken, jenseits unseres Denkens wartet das Schweigen einer anderen Welt.

*John O'Donohue aus Anam Cara.  
Das Buch der keltischen Weisheit.*

Die bedeutendste Aufgabe der Wahrnehmung des Menschen ist paradoxerweise jene, all das nicht wahrzunehmen, das ihm als unbekannte Realität ständig präsent ist.

*Midhir, der Erschaffer der Welten*



Ich hörte das Flüstern aus der Welt der Hellen Schatten und folgte einem Seelenwesen. Jenem, von denen die uralten Mythen berichten.

Ihre Worte durchdrangen die dunkle Nacht meiner Seele, enthüllten den Schmerz und ließen meine Vergangenheit zerfließen.



# KALTES VERLANGEN



Ich wirke ein Kleid aus dem Brodem der Irischen See. Beinahe muss ich lachen, so einfach ist das Wasser zu beherrschen. Unzählige einzelne Tropfen gehorchen mir, und so webe ich im Licht der Sonne den magischen Stoff, der meinen Körper beschützen wird. Faden um Faden spinne ich um mich.

Die Wassertropfen umschließen meine langen Beine, meine Taille, und fließen schließlich bis nach oben zu meinem Hals. Dort verbinden sie sich zu einem hohen Kragen, bevor sie sich an meinen Armen hinunter winden. Noch schimmern sie wie Glas im Licht. Aber schon mit meinem nächsten Atemzug beginnen sie zu schwingen. Denn ich bin mein Atem selbst. Mit jeder Bewegung pulsiert mein Element und formt mich.

Doch ich brauche mehr. Ich drehe mich, murmle uralte Worte und breite dabei die Arme aus, um mit den Händen jene Bewegung auszuführen, die die Wassertropfen zu grauem Nebel wandelt. Aus einem Nebelhauch weichen Schwaden, dicht und grau quellen sie um mich, bis sie meinen schlanken Körper perfekt umspielen. Nun trage ich ein Nebelkleid, durch das mein Atem pulsiert und den Saum wie im Wind wehen lässt. Und in dem Augenblick weiß ich es: Ich bin stärker geworden. Stärker, als es je ein Wesen der Luft war, und endlich bereit mein Geburtsrecht von der Hohen Göttin zu fordern. Ich muss nur schnell genug handeln.

Ich raffe mein Nebelkleid und schwebe über die Wogen dem Ufer entgegen. Wellen streifen meine Füße, und zugleich greifen aus Wasser geformte Hände nach mir. Diese lästigen Meerwesen. Wild zerren sie am Saum meines Kleides, als wollten sie mich festhalten. Doch es ist nur ein erbärmlicher Versuch,

ihrem Gott zu gehorchen. Hier vor der Insel hat Lir keine Macht. Und so erreiche ich das Ufer problemlos.

Ich betrete den Kiesstrand von Calf. Dabei sehe ich sie schon. Die Menschenfrau steht ganz in der Nähe des Cottages.

Etwas wie freudige Erregung blitzt durch meine Fasern. Es ist ein Gefühl, das ich nur in der Nähe der Sterblichen empfinden kann. Es ist machtvoll. Es lässt sich kaum bändigen und zieht mich zu ihr. Doch ich darf dem nicht nachgeben. Zuerst muss ich wissen, ob der Traum sie wirklich verändert hat.

Einen Schritt trete ich näher. Vorsichtig. Denn mit Sicherheit ist sie auch diesmal nicht allein auf der Insel. Eine Wicca begleitet sie. Und diese Wicca ist in der Welt der Dunklen Schatten die Mutter der Sterblichen. Ich fluche leise. Selbst nach nunmehr vierzehn Jahren in dieser Welt will sie das Schicksal ihrer Tochter noch immer nicht akzeptieren.

Unruhig setze ich einen Fuß vor den anderen. Den Sand und die Steine des Erdbodens zu spüren ist ungewohnt, doch ich schenke meine Aufmerksamkeit nur der Sterblichen. Noch ist sie zu nah am Haus. Sie bewegt sich nicht, starrt wie gebannt zur Tür, die offen steht. Wieder wird mir bewusst, wie zerbrechlich und vergänglich ihr Körper doch ist. Ihre Haut wirkt heute noch fahler. Beinahe gespenstisch stehen ihre Wangen hervor, und ihr rotes Haar ist zerzaust. Sie zittert.

Da begreife ich es. Sie hat Angst. Doch nicht vor mir. Es ist ihre Mutter selbst, die in ihrer sterblichen Tochter die alte Furcht heraufbeschwört.

Schon höre ich die ersten Silben des Zaubers. Wieder einmal wirkt die Wicca drinnen im Haus Schutzmagie. Sie glaubt tatsächlich, mich damit fernhalten oder gar vertreiben zu können. Wie töricht von ihr. Wie ängstlich die Tochter zu ihrer Mutter schaut. Die beiden sind so verschieden. Eine erwachte Wicca und ihre Tochter, die sie unwissend aufzog. Weder in mensch-

licher Magie noch über das Geschenk der Hohen Göttin hat sie sie unterrichtet. Wütend verenge ich meine Augen zu Schlitzeln. Warum darf sie all die göttliche Macht einfach vergeuden?

Ein Stich jagt durch meine Schläfen. Der Schmerz ist heftig und bringt mich zum Schwanken. Schnell bewege ich die rechte Hand über meinen Kopf, und sogleich webt sich aus dem hohen Kragen eine Kapuze, die die Worte der Wicca dämpft und mich vor ihrem Zauber schützt.

Im selben Moment aber bewegt sich die Sterbliche. Nervös tritt sie von einem Bein aufs andere und vergräbt ihre Hände tiefer in den langen Ärmeln.

Ich kann ihre Angst hören. Ein lauter verzweifelter Schrei dringt zu mir. Es ist, als rufe sie nach mir, und dem kann ich mich nicht länger entziehen. Ihr Schrei dringt in mich, er lässt mich tiefer atmen und schürt zugleich meine Sehnsucht, ihren sterblichen Körper zu berühren, damit sie mir in ihrer Unvollkommenheit die Hand reicht.

»Komm ins Haus!«, höre ich die Wicca von drinnen rufen. Keinen Augenblick lasse ich die Sterbliche aus den Augen. Wird sie in ihrer Furcht gehorchen und sich hinter den Mauern verstecken, hinter denen die Magie ihrer Mutter schwirrt? Oder wird sie in ihrer Unwissenheit auch die Menschenmagie ablehnen?

Eilig dreht sie sich um und läuft davon. Ich triumphiere und bleibe stehen, denn sie steuert direkt auf mich zu. Jeden ihrer Schritte muss ich auskosten. Sie kommt zu mir.

Sie ist zum Greifen nah. Schon kann ich ihren Atem schmecken, während das lauter werdende Murmeln der Wicca einen weiteren Stich durch meinen Kopf jagt. Der Ruf nach ihrer Tochter schallt flehentlich die schmale Küste entlang, und die Sterbliche bleibt stehen. Direkt vor mir. Weit genug von den Symbolen hinter den Mauern entfernt.

Neugierig schaue ich in ihre weit aufgerissenen Augen.

Ruhelos huschen die Pupillen hin und her, in denen sich der Nebel, mein Kleid, spiegelt. Kann sie mich etwa sehen? Ich neige den Kopf zur Seite. Sie runzelt kaum merklich die Stirn. Erwacht sie doch noch aus dem Dämmer Schlaf ihres Lebens?

Ihre Augen sind so rein. Ganz anders als die meinen. In ihrem strahlenden Grün kann ich bis in die Seele der Sterblichen blicken. Diesen Anblick ertrage ich nicht. Meine Hand zuckt kaum merklich. Ich weiß genau, was ich tun müsste, um das Verlangen in mir zu lindern. Doch das wäre falsch. Nicht jetzt, nicht bevor sie mich berührt hat. Sehnsüchtig betrachte ich ihre Hände. Ihre Finger zittern.

Ist die Zeit endlich gekommen? Kann sie mich heute fühlen und, was viel wichtiger ist, endlich hören?

Ich wage einen Hauch. Mein Atem trifft den ihren, und sie weicht zurück. Sie kann die Kälte in mir spüren. Schnell greife ich nach ihrem Handgelenk und sehe amüsiert zu, wie sie sich wehrt. Sie windet sich. Doch mein Griff ist fest, und ich werde ihre Hand und die kostbaren Finger nicht loslassen.

»Du wirst mir deine Gabe widmen«, sage ich, während Ungeduld in mir auflodert. Ich schicke meinen Atem in ihre Hand. Doch sofort ballt die Sterbliche ihre Finger zur Faust und sieht mich an, als wäre ich ein Monster.

Das Monster, zu dem mein Vater mich gemacht hat. Dabei will ich nur das, was mir zusteht. Ich lockere meinen Griff nicht und hauche sie abermals an. Sie holt Luft.

»Ja!«, flüstere ich ihr zu. »Atme mich in dich hinein.« Dabei wird meine Stimme grollender. Dæmonischer. »Berühre mich und spüre, was ich bin.« Immer stärker zittert die Sterbliche, unterdessen ich ihren Arm tiefer in das Nebelkleid hineinführe. Ihre Lippen werden blau und bewegen sich. »Sag es!«, fordere ich knurrend. »Oder du wirst meinen kalten Schmerz spüren und vergessen müssen.« Sie atmet nur noch schwer, ihr Blick wird starr, und gereizt hauche ich sie ein

weiteres Mal an. Plötzlich aber weht ihr Haar nach hinten. Sie schnappt nach Luft, und ich muss würgen, als ich den salzigen Geschmack der Meeresluft atme.

»Lass sie los!«, fordert eine alte Stimme. Verärgert sehe ich mich um. Norvan. Über dem Rauschen der Irischen See habe ich den alten Windgeist nicht kommen hören.

»Ihr Körper wird erfrieren«, sagt er und streicht mit einer Hand sein graues Haar zurück, das lang über seine Schultern hängt und beinahe mit seinem Mantel verschmilzt. »Und dann bist du noch mehr verloren. Seelen können in der Welt der Dunklen Schatten nicht sprechen. Was du aber brauchst, ist ein Klang aus ihrer Kehle.« Dabei zeigt er auf die Sterbliche.

»Schweig!«, herrsche ich den Windgeist an und lockere unsicher meinen Griff. »Vater hat mich verbannt. Doch ich werde dem Weltenbauer zeigen, dass er mich damit nicht zerstören kann.« In dem Moment schlüpft ihr Handgelenk aus meinem Griff, und ich wirble herum. Sie ist zu Boden gesackt. Ihre Haut ist totenbleich, und sie atmet nicht mehr. Ich erschrecke. Auch der Windgeist zuckt zusammen. Die Seele der Menschenfrau ist zum Greifen nah... und einen Moment zu lang zögere ich. Irritiert. Denn ich sehe Furchen im Sand. Jemand ist neben die Sterbliche getreten. Ich kann deutlich seine Gegenwart spüren, obwohl er unsichtbar bleibt und ihn in dieser Welt nur geisterhafte Spuren verraten.

Sofort trete ich einen Schritt zurück und senke den Blick. Um gegen die Magie eines Wächters zu wirken, bin ich noch zu schwach, und das weiß er. Wortlos zwingt er mich zu gehen.

Ein letztes Mal schaue ich zu der Sterblichen. Ohnmächtig und erbärmlich liegt sie im Sand und... atmet wieder.

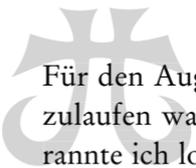
»Du bist allein«, flüstere ich voller Groll. »Niemals wirst du der Kälte in dir entkommen. Dagegen sind selbst die Götter machtlos.« Dieser Gedanke verleiht mir Kraft und lässt mich klarer denken. Auch ein Wächter ist nicht unsterblich.



Drei Jahre später

# SCHLEIER DES TODES





Für den Augenblick trug mich eine vage Hoffnung. Davonzulaufen war meine Art, der Wahrheit zu entfliehen. Daher rannte ich los, stolperte die Stufen hinab ins Foyer und warf die schwere Holztür hinter mir ins Schloss. Ich eilte davon, die lange Auffahrt hinunter. Der Kies knirschte laut unter meinen Schritten, als wollte er mich aufhalten, mir sagen, dass es diesmal an der Zeit war, der Wirklichkeit zu begegnen. Doch das konnte ich nicht.

Ich rannte über die schmale Straße und anschließend den steinigen Klippenpfad entlang, nur um diesem noch nie gefühlten Schmerz in meinem Inneren zu entkommen.

Beinahe schwebte ich über die Steine. Meine Flucht weckte ungeahnte Kräfte in mir. Meine Füße und Beine taten einfach das, was ihnen die Hoffnung in meinem Kopf befahl. Sie schafften mich fort.

Doch der raue Wind der Irischen See trug die Worte meines Vaters hinter mir her, die er erst vor wenigen Augenblicken mit gebrochener Stimme an mich gerichtet hatte. Jene Worte, die mich ihn einfach im unteren Bibliotheksgeschoss unseres Hauses hatten stehen lassen.

*Deine Mutter ist gestorben.*

Die finstere Wahrheit folgte mir bis an die Klippen. Doch nicht einmal hier konnte ich ihr entkommen. Denn kalt kroch sie aus meinem Inneren empor: Ich war allein. Und damit riss Mutters Tod die Vergangenheit zu einer kalt klaffenden Wunde auf.

Ich schnaufte, wurde langsamer und sah mich um. Calf lag in einem Dunstschleier, als wollte die Irische See mir den Blick auf die Nachbarinsel verwehren und mir auf diese Weise hel-

fen zu vergessen. Fest kniff ich die Augen zusammen. Doch die Erinnerung an die Gestalt aus grauem Nebel ließ sich nicht vertreiben. Nie zuvor hatte ich solch eine Kälte im Nebel gespürt. Und als wäre ich nicht hier auf Man, sondern wieder wie damals auf Calf, griff ein langer Arm aus Nebel nach mir.

Keuchend schnappte ich nach Luft und blickte über die hügeligen Klippen des südwestlichsten Zipfels der Isle of Man.

*Das ist Vergangenheit. Und noch dazu auf einer anderen Insel geschehen.*

Die Gischt spritzte in mein Gesicht, und ich schmeckte den beruhigenden salzigen Odem der Irischen See. Der Tod aber, der mir meine Mutter gestohlen hatte, besaß scharfe Krallen, die nach mir griffen. Sie glichen auf sonderbare Weise dem langen Arm der geisterhaften Nebelgestalt, kratzten über meine Haut, scharrten sich in meine Brust und gruben sich in sie hinein, um mich erneut und tiefer in diese alte fremde Kälte zu bannen. Mutters Tod fühlte sich wie eine vernichtende Umarmung an, die das erneuerte, was damals in mir geschehen war: Sie erweckte den eisigen Atem des Nebels zu neuem Leben.

Mein Herz schlug wild, als wollte es sich mit jedem Schlag aus der eisigen Kälte befreien. Ein Zittern ergriff meine Beine. Meine Hände wurden feucht. Die Gegenwart des Todes lähmte mich, und die Vergangenheit hielt mich fester denn je in ihrem Griff. Schon glaubte ich das triumphierende Lachen der Nebelgestalt wieder zu hören, das von Calf zu mir herüberwehte. Es ließ mir das Blut in den Adern gefrieren, und resigniert sank ich auf die Knie. Das grauschwarze Felsgestein unter mir war sonnenwarm. Doch gab es mir nur noch wenig Halt in dieser Welt, in der ich mich nun vollkommen verlassen fühlte. War das meine Strafe dafür, dass ich versucht hatte *ihre* eisige Macht zu ignorieren?

Es war, als ob mein Leben vollends zerbrach. Wie ein Spie-

gel barst mein Inneres und zersprang in tausend und abertausend Stücke. Denn auch als Tochter einer Frau, die den alten Mythen stets mehr Beachtung geschenkt hatte als dem Leben, war ich den Geheimnissen hinter den Grenzen unserer Welt dennoch niemals gewachsen. Ich zitterte. Vor Erschöpfung. Vor kalter Trauer. Und vor Angst.

Mit klammen Fingern zog ich die wollene Jacke enger um meine Schultern und schlug verzweifelt die dicke Kapuze hoch. Doch frühlingkalt kroch der Wind die Klippen herauf und ließ mich noch stärker frieren.

Welle für Welle zerschellte an den schroffen Felsen. Ich hörte das Peitschen der Brandung, Spritzer der Gischt benetzten meine Wangen. Jeden einzelnen Tropfen spürte ich. Und doch war die Magie der Irischen See machtlos gegen die Kälte in mir, und auch den Schmerz des Todes konnte sie nicht lindern. Kaum noch hörte ich das Rauschen des Ozeans, während im Kummer die Erinnerungen an meine Mutter mehr und mehr verblichen. Ihr Lachen verklang. Ihre Stimme verstummte in meinem Gedächtnis, und das letzte Licht erlosch in ihren strahlenden Augen. Der Geruch von Sandelholz entwich ihrem langen Haar, und selbst die Worte einer uralten Legende zerschellten in meinem Schmerz.

Erst das tiefe, kehlige Krächzen eines Raben ließ mich aufschrecken. Ich rieb mir die Augen und fuhr mir mit kalten Fingern über meine Stirn. Doch bis auf die eine Gewissheit blieb mein Geist leer: In mir lebte die eisige Kälte einer mystischen Nebelgestalt, der allein ich ausgeliefert war und von der nur die alten Geschichten erzählten.

Wütend ballte ich die Hände zu Fäusten, fühlte die Nägel brennend in meine Haut dringen, und hörte plötzlich einen lauten Schrei, der getränkt mit der Trauer des Verlustes über die Klippen hinaus auf das Meer hallte, wo er in den unendlichen Wellen versank.





Amanda Kochs Debütroman *Die Prophezeiung* erschien im fehu Imprint des Verlages als erstes Buch der Trilogie *Die Wächter von Avalon*. Seit der Verleihung des Indie-Awards »best Independent Publisher 2013« widmet sich die Autorin nun gänzlich dem Schreiben. In all ihren Romanen, Kinderbüchern und Geschichten zeigt sie, wie wichtig es ist, in Achtsamkeit und tiefer Bewusstheit zu leben, und sich den Sinnfragen des Lebens zu stellen.

Amanda Koch ist verheiratet und hat drei Kinder.

# TRILOGIE

## DIE WÄCHTER VON AVALON

von Amanda Koch



Vertraue darauf, was mit dir geschieht. Trauer. Sehnsucht. Das verraten die Augen der achtzehnjährigen Esmé Breckett – bis sich ihr Leben auf magische Weise verändert. Der Geist von Avalon ruft nach ihr und sie fühlt einen Zauber um sich, der sie auf seltsamem Weg Raven Sutton, einen der zukünftigen Wächter treffen lässt.

Amanda Koch – Die Prophezeiung  
ISBN 978-3-943987-14-0, familia Verlag Leipzig 2013



Verstehe, wer du wirklich bist, und du erkennst deinen Weg. Die Hohepriesterin spürt die Schwäche Avalons innerhalb der drei Welten. Daher folgen die Wächter einer Spur aus der Dunklen Zeit in das Königreich Faelandon. Doch Evolet sieht in einer Vision des Königs schreckliches Schicksal. Lastet auf ihm ein Fluch, der bis nach Avalon reicht?

Amanda Koch – Der Fluch des Suadus  
ISBN 978-3-943987-72-0, fehu, Leipzig 2014



Avalon wird erschüttert. Die Magie einer alten Kraftlinie scheint zu erwachen. Es ist eine Sternenkarte, die die Hohepriesterin in die irdische Welt blicken lässt. Jupiter durchwandert das goldene Tor der Sterne und schickt sein Licht nach Aran – auf die Insel mit der verschollenen Kraft des Wassers.

Amanda Koch – Die Legende von Ýr  
ISBN 978-3-943987-98-0, fehu, Leipzig 2015